

Zeitschrift: Alter & Zukunft : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich
Herausgeber: Pro Senectute Kanton Zürich
Band: 9 (2001)
Heft: 1

Artikel: Porträt : "Ich möchte ein silberner Panther sein"
Autor: Knill, Paolo / Stettler, Barbara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-818615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich möchte ein silberner Panther sein.»

Was gibt dem Leben einen Sinn? Der Pädagoge und Künstler Paolo Knill ist 68 Jahre alt, auch heute noch viel unterwegs als Lehrender und Lernender. Er äussert sich zu Fragen des Älterwerdens und des Sterbens. Für ALTER&zukunft führt Barbara Stettler* das Interview.

□ **ALTER&zukunft:** «Stetiges Lernen» und «Lebenslanges Lernen» hören sich als Mottos gut an und sind immer noch in Mode. Sie werden aber zunehmend ambivalent, wenn sie zur gesellschaftlichen Norm werden. Wahrscheinlich war es früher ein angenehmes Gefühl, im Erwachsenenalter «fertig zu sein». Nun soll dieser Status des Seins keine Berechtigung mehr haben? Soll der Mensch sich dies wirklich antun, sich lebenslanglich als unfertig zu erleben?

■ **Prof. Knill:** Ich habe mich vor zwei Jahren entschieden, ein Minimum an Fachbüchern und -zeitschriften zu lesen, dafür mehr Romane und Philosophie, weil ich dort am meistens lerne. Ich er-

warte von einem Ordinarius, der sich sein Leben lang mit Psychologie, Soziologie, Philosophie und Künsten auseinandergesetzt hat, eine Analysefähigkeit, die sich an der Wirklichkeit erprobt und weiterentwickelt. Die Wirklichkeit ist nichts «Eingemachtes». In meinem Alter esse ich nicht «schlecht eingemachte Früchte», ich gehe als Gourmet in die Welt und schaue, wo der beste Apfel ist und diskutiere mit dem Bauer.

Wo finde ich die exquisite Erlebenswelt? Im Roman. Nicht dort, wo man über Romane schreibt, und nicht dort, wo man über Psychologie schreibt. Eine Qualität ergibt sich im direkten Austausch mit jemandem. Das gefällt mir, und in diesem Sinne glaube ich ans lebenslange Lernen. Ich erwarte von mir, dass ich immer noch lerne. Nicht nur, dass ich nicht in ein Auto hineinlaufe, wenn ich über die Strasse gehe, nicht nur, weil ich das bewahren will, was ich gelernt habe. Es muss auch Neues hinzukommen. Kritischer bin ich geworden, frecher, und ich möchte ein silberner Panther sein, der sich erlauben kann, Unangenehmes und Veränderungen zu postulieren.

Ich hoffe, ich kann's noch merken, wenn die Kritik nicht mehr scharfsinnig ist. Denn ich lerne durch den Scharfsinn, am Unvertrauten. Das Unvertraute findet sich in der Philosophie, in den fragwürdigen Fragen, in den nicht beantwortbaren Fragen. Ich lerne, wenn ich mich darauf einlasse, wenn ich versuche zu verstehen, wie würdig fragwürdige Fragen sind.

Mich interessiert, mit anderen zusammenzukommen, etwas gemeinsam zu entwickeln und Erfahrungen zu machen, dabei lerne ich ja auch! Und es tut mir gut zu hören, dass es kritische Stimmen gibt, weil lebenslanges Lernen neben dem befreienden Aspekt auch einen bedrohenden, einengenden hat. Was ich mir nicht vorstellen kann, ist, wie ein Pensionierter in Florida zu leben. Campieren, jeden Tag mit dem Hündli spazieren gehen, am Abend Monopoly spielen oder sonst ein Spiel. Das könnte ich nicht, es würde mich beelenden. Ich möchte vielleicht einmal ausprobieren, nicht zu arbeiten, und schauen, wie lange es geht, bis ich wieder arbeiten würde.

□ *Absolut unvorstellbar: Paolo Knill, der nicht arbeitet?!*

■ Ja und nein. Zwei Monate pro Jahr brauche ich – den Januar und den September – die sind fast klösterlich gestaltet. Jeden Tag den gleichen Ablauf: Schwimmen, lesen, am Mittag Philosophie, am Abend Gedichte, Sonnenuntergangs-Apéritif, das finde ich sehr schön. Dann kommt die Sehnsucht nach mehr. Und wenn ich wieder arbeite, kommt eine andere Sehnsucht. Mehr Zusammenarbeiten und gemeinsam etwas tun, das wird wahrscheinlich ein Leben lang so bleiben, eine Sehnsucht nach dem Paradiesischen.

□ *Sie sagen – in der Sprache des Theaters – Sie befänden sich im letzten Akt Ihres Lebens. Haben Sie Befürchtungen, die Sie früher nicht hatten?*

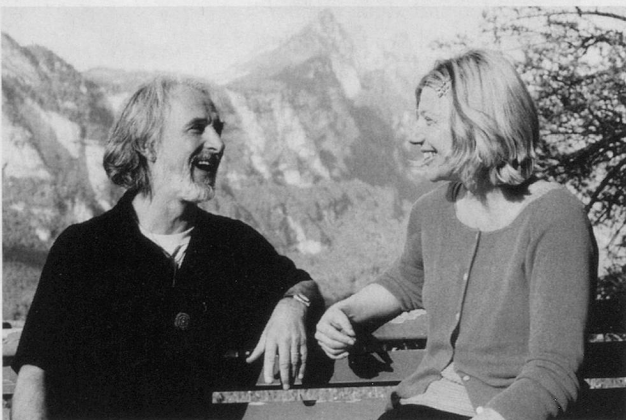
■ Das ist eine Frage, die ich oft höre. Der letzte Akt ist zwar von der Gewissheit bestimmt, dass es einmal Schluss ist mit diesem Stück. Diese Gewissheit gab es aber auch schon im ersten und zweiten Akt. Als Künstler weiss man das, ist aber noch sehr engagiert im Aufbau des Dramas, der Tragödie oder vielleicht sogar der Komödie oder der Ballade. Man kann nicht dramatisch anfangen, und am Schluss einen Schwank machen – das ist schlechtes Theater.

□ *Wie erleben Sie «die Hindernisse des Älterwerdens»?*

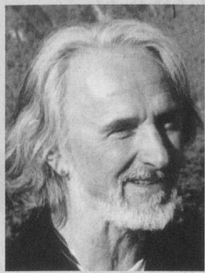
■ Ich bin sehr glücklich, dass ich 68 Jahre alt bin und wirklich noch laufen, tanzen und schwimmen kann. Man hat mir einmal vorausgesagt, ich müsse mit 60 an Stöcken gehen oder im Rollstuhl sitzen. Meine Knie werden natürlich nicht besser. Meine Augen auch nicht. Und die Gicht tut einfach weh. Ich gehe wöchentlich baden. Als dieses Leiden anfang, habe ich ein spezielles Klavier bestellt. Es zwingt mich zu spielen; während dem Spielen habe ich keine Beschwerden.

□ *Wie geben Sie mit der Tatsache um, dass Sie «näher am Schluss» sind?*

■ Es ist nicht nur abstrakt, «der letzte Akt ist der Schluss». Es ist somit tatsächlich klar, womit ich mich beschäftigen muss. Es geht nicht darum, womit ich mich be-



Barbara Stettler im Gespräch mit Professor Paolo Knill.



Prof. Dr. phil. Paolo Knill, Emeritus an der Lesley University Cambridge USA, Gründer der Institute ISIS (International Schools for Interdisciplinary Studies) in Europa; Akademischer Leiter der Zusatzausbildung in kunst- und ausdrucksorientierter Psychotherapie, Rektor der European Graduate School Leuk Switzerland. Neben seiner Lehrtätigkeit in Europa, Kanada und USA wirkt er auch als aufführender Künstler.

schäftigen könnte, oder müsste, oder sollte. Das ist ganz wichtig! Wie kann ich das sagen (überlegt lange)? Mir kommt das Gedicht in den Sinn: «Augen, meine lieben Fensterlein».

Es war letzten Frühling. Ich habe gemerkt, dass das Bewusstsein, es könnte wirklich bald vorbei sein, mich Dinge sehen liess, die ich noch nie gesehen habe. Im Frühling, und in der Schweiz ist er ganz besonders schön, bin ich nach draussen gegangen und habe Sachen wahrgenommen, dass mir die Tränen gekommen sind vor Schönheit.

Wenn ich Kurse gebe, schaue ich heute auch die Menschen ganz anders an, Frauen wie Männer. Es gibt keinen Unterschied, ob es Schönheit ist im Sinne von kurios oder hässlich schön oder erotisch schön. Ich lasse mir als Mann heute die Freiheit, eine Frauenschönheit bis ins kleinste Detail genüsslich zu betrachten wie auch den Gletscher in Saas Fee, eine Erscheinung fast religiöser Art.

Ich merke, wenn ich mich heute mit dem Gedanken beschäftige, wie es im Rollstuhl sein könnte, dann beschäftige ich mich mit etwas, was nicht ist. Es ist paradox. Ich müsste mich jetzt mit dem Tod beschäftigen. Wenn ich den Frühling so intensiv und so unglaublich schön erlebe, wie noch nie, als ob es der letzte wäre, dann beschäftige ich mich ja mit dem Tod. Das heisst, dass ich die Sinne offen habe. Ich komme wieder in eine Explorationshaltung hinein, in eine Entdeckungshaltung, in die Lust am Entdecken, fast wie als Kind. Es weckt in mir neue Qualitäten von sinnlicher Entdeckung, von Schauen, von Hören, auch in der Musik.

Wie würde das aussehen, wenn ich mich heute mit der Blindheit befasse, wenn ich ja sehe? Es ist für mich eine absurde Sache. Oder wie würde es aussehen, wenn ich jetzt

ans Klavierspielen denke und ich mich darauf konzentriere, wie es sein würde, wenn ich nicht mehr spielen könnte. Wenn ich vielleicht schon jetzt aufhören würde zu spielen und ich könnte wütend werden darüber, dass ich nicht spielen kann.

Ich verstehe wirklich nicht, was die Leute meinen, wenn sie sagen: Ja, wie gehst du um damit. Oder: Was, du geniesst noch? Heisst das, ältere Leute müssen sich vor allem um Dinge kümmern, die nicht sind? Was soll das? Sollten wir uns selber einschränken? Das hat damit zu tun, dass wir uns auf den Tod besinnen müssten. Natürlich besinne ich mich, aber das zwingt mich ja nicht hier und jetzt dazu. Natürlich gibt es Dinge, um die ich mich heute für später kümmernere. Beispielsweise ein Testament, oder meine Nächsten informieren, was mit mir geschehen soll, wenn man mich künstlich am Leben halten müsste etc.

Ich habe ein spezielles Verhältnis zum Tod, das hat auch mit meiner frühen Jugend zu tun. Folgende Situation: Jeden Tag hatten wir zweimal Fliegeralarm. Im Keller spürten wir die Erde zittern und die bange Frage folgte: war es in Freiburg im Breisgau, war es Singen, was sind es für Städte – bis die erste Bombe auf Neuhausen fiel. Meine Mutter sagte immer am Morgen und am Abend beim Adieusagen: «Der Tod ist nicht böse, der Tod ist wie ein Engel. Er ist immer bei einem, das ganze Leben lang.» Sie hat mir ein Bild vermittelt, dass der Tod immer neben einem hergeht. Ich habe mir dann wirklich diese Gestalt, diesen Todesengel, vorgestellt und mit ihm gesprochen. Das hat mir geholfen. Etwas davon ist geblieben bis heute, resp. es ist in den letzten Jahren wieder stärker geworden.

Immer wenn ich Abschied nehme von meiner Frau oder meinen Kindern und ins Flugzeug

steige, stelle ich mir die Frage, ob es das letzte Mal ist und ob ich auch für immer Adieu sagen könnte. Dabei erfahre ich ein Glücksgefühl. Könnte ich sagen, mein Leben hat sich gelohnt? War es erfüllt? Es ist so, wie es ist, und ich gehe in Frieden. Nicht ohne Konflikte, sondern auf einen Weg, den ich nicht mit Bitterkeit beschreite. Manchmal denke ich: Bin ich nicht ein glücklicher Mensch, dass ich 68jährig bin? Niemand kann sagen, er sei zu früh gegangen. Und ich selber auch nicht. Bei dieser Grundhaltung bleibe ich Mensch, der auch Fehler macht und Schwächen hat. Darüber möchte

Abendlied

Augen, meine lieben Fensterlein
gebt mir schon so lange holden Schein,
lasset freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,
löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh;
tastend streift sie ab die Wanderschuh,
legt sich auch in ihre dunkle Truh.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn
wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
bis sie schwanken und dann auch vergehn,
wie vor eines Falters Flügel wehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
von dem goldnen Überfluss der Welt!

GOTTFRIED KELLER

ich die Scham behalten. Ich meine damit nicht, so bin ich halt und ich kann nichts ändern. Das ist Egoistisch. Nein, ich denke an eine Scham ohne Schuld. Das ist wichtig. Das zeigt, dass ich Mensch bin und manchmal «baue ich Mist». Dafür kann ich mich entschuldigen. Diese Scham hat eine Funktion, sie macht sensibel. Mensch bleibt Mensch, Welt bleibt Welt, das Göttliche bleibt göttlich. Wir haben die Freiheit, Bilder zu finden, Geschichten zu finden, die uns helfen, Konflikte so zu leben, dass sie nicht zerstörerisch sind.

* Barbara Stettler, Zürich, ist Leiterin Abteilung Bildung bei Pro Senectute Kanton Zürich. Sie war Schülerin bei Prof. Paolo Knill und ist heute in einem seiner Ausbildungslehrgänge Lehrsupervisorin.